

Dies ist ein Interview aus dem Jahr 1991, das in Worms mit Trude Keller, Krankenschwester beim Deutschen Roten Kreuz, 1943-45, geführt wurde.

*Vielen Dank für dieses Gespräch; ich möchte Sie fragen, wie Ihr Leben aussah, bevor Sie zum Roten Kreuz kamen.*

Trude: Ja, ich wurde 1919 geboren und wuchs als Stadtkind auf, ging zur Schule und erhielt meine Ausbildung in der Nähe. Ich erinnere mich an die Wahl Hitlers und daran, dass die meisten Menschen nicht wussten, was sie von ihm halten sollten. Die Straßenkämpfe und das Chaos der Zeit des Kampfes blieben uns erspart, meine Eltern wollten damit nichts zu tun haben. Mein Vater arbeitete als Förster und kam gut über die Runden, meine Mutter war halbtags Bibliothekarin. Die Zeiten waren nicht so schlecht für uns, aber viele Deutsche glaubten, dass Hitler das Leben für sie besser machen würde.



*Unterhaching/Taufkirchen: Der Tag der 10000 Spaten am 21. März 1934, der Auftakt zum Bau der Autobahn München-Salzburg*

Bis 1934 änderte sich für uns nichts wirklich; man begann, Straßen zu bauen und Gebäude zu verbessern. Unsere örtliche Kirche erhielt eine vom Staat bezahlte Renovierung, über die wir uns sehr freuten. Ich sah, dass immer mehr Uniformen getragen wurden und ein NSDAP-Führer kam zu uns nach Hause, ich glaube, es war 1936. Er fragte, ob die Partei etwas für meinen Vater tun könne, aber er lehnte ab und sagte, Politik interessiere ihn nicht. Ich glaube, er wollte ihn dazu bringen, der Partei beizutreten. In der nächsten Woche kam er zurück und schenkte meinem Vater einen Dolch, den er zu seiner Forstuniform tragen sollte. Das machte einen guten Eindruck auf ihn, aber er wollte immer noch nicht eintreten.

Der Lohn meines Vaters wurde erhöht und wir hatten 1938 die Möglichkeit, einen bezahlten Urlaub in Italien zu machen, das geschah für alle deutschen Arbeiter, bezahlt vom Staat. Inzwischen war ich in der Ausbildung zur Krankenschwester und besuchte die Schule dafür. Der Strand war sehr schön; es war eine gute Zeit, um Deutsche zu sein. Die Italiener behandelten uns sehr gut.



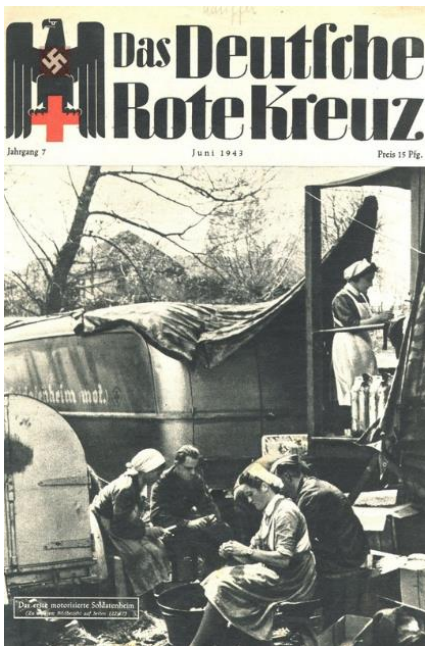
Das Leben in Deutschland hatte sich für fast alle verbessert; Hitler war sehr beliebt, denn dieser Erfolg war sein Werk. Ich konnte kostenlos zur Schule gehen, im Krankheitsfall waren die Kosten für die Pflege sehr gering und das Essen war reichlich und sehr erschwinglich, niemand musste hungern. Deutschland schien eine veränderte Nation zu sein.

*Waren Sie beim BDM?*

Trude: Nein, da meine Familie unpolitisch war, wollten meine Eltern nicht, dass ich beitrete. Ich hätte es getan, wenn ich jünger gewesen wäre, aber zu der Zeit, als es populär wurde, war ich zu alt, um mich dafür zu interessieren. Ich hatte Freunde, die Mitglied wurden und es liebten, dabei zu sein. Ich musste all die Geschichten ertragen, die sie vom Zelten, Skifahren, Schwimmen und Reisen erzählten, die sie unternehmen konnten. Es schien, als ob der BDM viel für das durchschnittliche deutsche Mädchen getan hat.

## Wie kamen Sie zum Roten Kreuz?

Trude: Ich habe meine Schulausbildung abgeschlossen und meine Prüfungen bestanden, um in einem Krankenhaus zu arbeiten. Ich begann im Juni 1939 in einer Abteilung, die Menschen mit Knochenbrüchen half. Seit die Straßen gebaut wurden und die Leute schneller fuhren, hatten wir viele solcher Fälle. Als der Krieg ausbrach, berührte er uns nicht allzu sehr, er war fast eine ferne Angelegenheit. Wir machten uns Sorgen, weil wir nahe an der französischen Grenze wohnten, aber die Armeeeinheiten waren an der Front. Ich habe gehört, dass die Franzosen in deutsches Gebiet eingedrungen sind und es in der Nähe von Elsass-Lothringen gehalten haben, das war beunruhigend.



Das Leben ging weiter wie in Friedenszeiten. Für mich blieb das Leben normal, ich lernte einen jungen Mann kennen, der in einer Flakbatterie der Luftwaffe in Frankfurt diente, wir sahen uns oft und heirateten dann im Dezember 1942. Anfang 1943 zog sich der Krieg in die Länge und verlief nicht gut, der totale Krieg wurde erklärt und Deutschland voll mobilisiert. Man schlug mir vor, dem Roten Kreuz beizutreten, um meinen Beitrag zu leisten. Ich war eine voll ausgebildete Krankenschwester, die nun in der Chirurgie oder in einem anderen medizinischen Bereich arbeiten konnte.

Nachdem ich die Hintergrunduntersuchungen durchlaufen hatte, wurde ich akzeptiert und der Luftwaffe zugewiesen. Das Rote Kreuz schickte dich dorthin, wo sie dich brauchten, aber sie fragten nach einer Präferenz. Ich wollte natürlich in der Nähe bleiben, also wurde ich nach Clichy in Paris geschickt, was nicht in der Nähe war. Es war ein großes Lazarett der Luftwaffe, aber es versorgte eigentlich jeden, auch die Franzosen. Wir behandelten hauptsächlich Krankheiten und nicht viele Kriegsverletzungen, da es sich um eine ruhige Gegend handelte. Einige wurden aus dem Osten gebracht, wenn die deutschen Krankenhäuser überfüllt waren.

## Waren Sie während der Invasion in Paris? Haben Sie Bombenangriffe gesehen?

Trude: Ja, ich war von 1943 bis August 1944 in diesem Krankenhaus. Die Alliierten haben Teile von Paris bombardiert und wir haben französische Zivilisten behandelt, die bei diesen Angriffen verwundet wurden. Sie trafen vor allem die Bahnhöfe und einige Fabriken, aber in der Nacht waren sie weniger genau und trafen Häuser, wobei viele Menschen getötet und verwundet wurden. Es war schwer zu sehen, wie die Kinder eingeliefert wurden. Die Luftwaffe hatte nur sehr wenig Flak, da Paris als offene Stadt galt, die nicht verteidigt werden durfte. Frankreich wurde von ihren Freunden schwer bombardiert, ich habe gelesen, dass im Laufe des Krieges mehr als 50000 Menschen getötet wurden.

Im Juni sahen wir viele Verwundete, die von der Invasionsfront kamen. Es gab schreckliche Verwundungen und unsere Ärzte waren überfordert, so dass weitere Ärzte aus anderen Ländern zur Hilfe geholt werden mussten. Wir hatten zwei aus Schweden, zwei aus Spanien und drei aus der Schweiz mitsamt ihren Krankenschwestern, so dass die Kommunikation manchmal schwierig war. In diesem Krankenhaus wurden auch alliierte Soldaten behandelt. Wir hörten, dass die Krankenwagen angegriffen wurden, was sehr beunruhigend war. Ein Beispiel: Ich erinnere mich an eine Fahrt von Lisieux nach Paris, bei der ein Schuss fiel, der den Fahrer verwundete und einen englischen Soldaten tötete, der bereits verwundet war.





Wir schickten die Langzeitverwundeten zurück nach Deutschland und wir hörten, dass der Widerstand die Züge angriff, in denen die Verwundeten unterwegs waren. Es war eine beängstigende Zeit, da viele Franzosen bei uns arbeiteten und wir ihnen gegenüber misstrauisch wurden, als wir von Angriffen auf deutsches Personal hörten. Die Briefe meines Mannes machten mir Sorgen, da er von den nicht enden wollenden Bombenangriffen auf Deutschland berichtete. Manchmal ging ich nach draußen und sah die Rauchschwaden der Bomber und fragte mich, ob er auf sie schießen würde. An manchen Tagen konnte ich die Geräusche der Schlacht in der Normandie hören, die kilometerweit entfernt waren.

Anhand der verwundeten Soldaten, mit denen ich sprach, konnte ich erkennen, dass die Schlacht nicht gut verlief, sie sprachen davon, dass sie von der Luftwaffe und den Panzern überwältigt wurden. Viele waren bestrebt, zu ihren Kameraden zurückzukehren, um zu kämpfen. Wir hatten einige der Elite-Fallschirmjäger hier. Anfang August erreichte uns die Nachricht, dass die Alliierten durchgebrochen waren und sich auf Paris zubewegten. Panik ergriff uns und wir überlegten, ob wir bleiben oder gehen sollten.

Wir sollten uns bereit machen, Paris bis Mitte August zu verlassen und Patienten mitzunehmen. Es gab Gerüchte, dass der Widerstand die Stadt abriegeln und deutsche Soldaten töten würde. Ich wurde einem LKW-Konvoi zugeteilt, der uns zu einem Zug außerhalb von Paris brachte; ich wollte zurück nach Deutschland. Eine Woche später erfuhren wir, dass Paris gefallen war. Ich war froh, dass ich hier wegkam und wieder mit meinem Mann zusammen war. Er war stolz darauf, dass er auch das Eiserne Kreuz und das Flakabzeichen für den Abschuss alliierter Flugzeuge erhalten hatte.



*Wie sah Deutschland in dieser Phase des Krieges aus?*

Trude: Wir waren wirklich ein erschöpftes Volk; überall sah man Angst und Verzweiflung in den Gesichtern der Menschen. Wir versuchten, Tänze zu veranstalten und uns zu amüsieren, aber das überdeckte nur die Angst, die wir hatten, dass dieser Krieg verloren gehen würde. Jeder wusste, dass nach der Normandie nicht mehr viel zu machen war. Es gab Gerüchte über Geheimwaffen, Bündnisse und Friedensabkommen, die ein wenig Hoffnung machen sollten, aber viele hatten das Gefühl, dass es zu wenig und zu spät war. In der Presse war ständig von neuen Waffen die Rede, die den Krieg verändern könnten.



Alle größeren Städte hatten Bombenschäden und die kleineren Städte waren überfüllt mit Kindern und Familien die Schutz suchten. Die Menschen glaubten immer noch, dass der Führer irgendwie siegen würde, und die Parteiführer taten gut daran,

immer ein offenes Ohr für alle Sorgen und Beschwerden zu haben. Ich war nun in einem Feldlazarett der Luftwaffe in der Nähe von Kaiserslautern und behandelte viele Überlebende der Kämpfe in Frankreich. Ich war froh, als ich rauskam, denn ich hörte viele Geschichten darüber, was der Widerstand den Gefangenen, sogar Frauen, antat.

Ende 44 wurde ich mit der Rotkreuzmedaille für meinen Dienst und die geretteten Leben ausgezeichnet.

Die Alliierten begannen nun, sich auf die Bombardierung Deutschlands zu konzentrieren und wir mussten die abgeschossenen Besatzungen behandeln, was schwer war, da sie so viele Unschuldige getötet hatten, aber sie waren Soldaten und befolgten Befehle. Bei vielen Gelegenheiten wurden sie absichtlich durch die Städte gefahren, die sie bombardiert hatten, um zu sehen, welchen Schaden sie angerichtet hatten. Ich erinnere mich an ein solches Ereignis, bei dem Mannheim bombardiert wurde; die Soldaten fuhren die gefangenen Besatzungsmitglieder



durch die Stadt, um ihnen die aufgebahrten Opfer vor dem Begräbnis zu zeigen. Dann brachten sie sie zu uns, um sie zu untersuchen, bevor sie in ein Lager gebracht wurden.

Wir befanden uns in der Nähe der Ardennen und hörten manchmal weit entfernte Gefechte, die Zeitungen berichteten von den harten Kämpfen und konnten die Niederlage nicht verbergen. Wir hatten viele Verwundete.



Luftaufnahme des Kriegszerstörten Rothenburgs, 1945

*Wie war das Kriegsende für Sie?*

Trude: Es war deprimierend, dass mein Land besiegt war, aber gleichzeitig war ich froh, dass es vorbei war. Ich hatte so viel Leid und Zerstörung gesehen, dass es eine Erleichterung war, als die Amerikaner kamen. Mein Krankenhaus war in die Nähe von Rothenberg an der Tauber verlegt worden und wir waren voll mit Verwundeten. Es gab Gerüchte, dass die Alliierten Verwundete und Gefangene erschießen würden, aber unser Chefarzt sagte uns, dass das Unsinn sei und dass die Westalliierten gut seien. Im April wurden wir einer amerikanischen Patrouille übergeben und das erste, was sie uns fragten, war, ob wir Medikamente und Vorräte brauchten.

Natürlich brauchten wir das, denn alles war knapp, weil Straßen und Schienen zerstört waren. Ich war beeindruckt, wie wir anfangs behandelt wurden. Eine amerikanische Sanitätseinheit wurde zu uns geschickt und das Erste, was sie taten, war, mit uns zu flirten. Sie kümmerten sich gut um unsere Verwundeten, nahmen aber einige von ihnen als Gefangene mit, da sie nur leicht verwundet waren. Unser Chef protestierte, aber ohne Erfolg. Ich hatte seit einigen Wochen nichts mehr von meinem Mann gehört und versuchte ihn zu finden, aber die Kampflinien hielten mich davon ab. Man sagte mir, der gesamte westliche Teil Deutschlands sei jetzt in der Hand der Alliierten.

Im Mai kamen die Franzosen in dieses Gebiet und waren nicht sehr nett. Ich wurde aufgefordert, mich in einem Raum zu melden, in dem sie alle verhörten, die in Frankreich stationiert waren. Als ich hineinging, fasste mir der Wachmann fest an die Brust und grinste, als er ging. Ich erzählte dem Offizier von meiner Zeit und dass ich begrabscht worden war, er tat es ab. Er teilte mir mit, dass ich ein Kriegsgefangener sei und das Krankenhaus geschlossen werde. Beim Hinausgehen hielt mich der Wachmann erneut an, packte mich an den Brüsten und nahm mir meinen Ehering ab.

Ich und andere Krankenschwestern wurden verhaftet und in ein Lager weiter im Norden gebracht. Wir hatten Gerüchte gehört, dass die großen Internierungslager entlang des Rheins sehr schlimm seien und wir wollten nicht dorthin gehen. Ich wurde in ein Frauenlager gesteckt, und wir befanden uns in der Nähe eines großen Männerlagers, ich konnte sehen, dass es eine Unterkunft gab, und die Männer sahen kränklich aus. Das war, glaube ich, im Juni 45. Nach den Kriegsregeln hätten wir nach Hause geschickt werden müssen. Andere Frauen erzählten mir, dass andere in ehemalige Konzentrationslager gebracht wurden, wo Typhus die Menschen tötete.

Nachts hörten wir manchmal Schüsse und wir fragten uns, was los war. Ich fürchtete um meinen



10. Mai 1945: Auf dem Flugfeld von Bad Aibling in der Nähe von München waren mehr als 80000 deutsche Soldaten, welche vor allem in den österreichischen Alpen in Kriegsgefangenschaft gerieten, auf engstem Raum zusammengebracht.

Mann und mich. Das Rote Kreuz durfte nicht ins Lager kommen und keine Hilfe leisten, was ein Verbrechen war. Die meisten Menschen in meinem Lager waren unterernährt und krank; die Franzosen schienen sich kein bisschen darum zu kümmern. Manchmal versuchten Einheimische, uns Essen zu bringen, aber sie wurden weggeschoben. Nachts versuchte jemand, Brot über die Zäune zu werfen, was wir zu schätzen wussten.

Das ging wochenlang so; wir hörten Aufrufe zur Flucht und erfuhren, dass sie die Gefangenen töteten. Schließlich traf sich der Kommandant im Juli mit uns und teilte uns mit, dass niemand getötet wurde, aber einige an Krankheiten gestorben waren und dass wir alle bald entlassen werden sollten. Das gab uns Hoffnung und das Essen wurde besser. Zusammen mit anderen ehemaligen Krankenschwestern erhielten wir Vorräte, um mit der Behandlung unserer Kranken zu beginnen. Die meisten Krankheiten waren auf schlechte Ernährung zurückzuführen und ließen sich mit besserem Essen, das wir schließlich erhielten, leicht beheben. Ich war schockiert, als ich sah, wie Kinder eingeliefert wurden, deren Verbrechen es war, in der Hitlerjugend gewesen zu sein.



Sie waren sehr verängstigt und weinten oft; wir mussten sie beruhigen und ihnen sagen, dass alles gut werden würde. Sie erzählten Horrorgeschichten über das, was passierte, ganze Städte wurden gezwungen, sich zu outen. Jeder, der einen Orden oder ein Abzeichen trug oder einen Posten in der Regierung hatte, wurde festgenommen. Die Menschen wendeten sich gegeneinander und waren begierig darauf, den Alliierten zu

zeigen, wer ein Nazi war. Immer mehr Frauen wurden in dieses Lager gebracht, und zum ersten Mal hörte ich von den Vergewaltigungen, die die Alliierten begingen. Ein junges Mädchen, das im BDM war, wurde eingeliefert; sie zeigte Anzeichen von Verletzungen im Genitalbereich und befand sich in einem Schockzustand. Das war ungeheuerlich.

Im September wurde das gesamte medizinische Personal entlassen und durfte nach Hause zurückkehren. Ich suchte meinen Mann und erfuhr nach einigen Wochen der Suche, dass er ein Gefangener der Amerikaner war und bald entlassen werden würde. Zu unserem Glück war er eingezogen worden und hatte sich nicht freiwillig gemeldet, was einen großen Unterschied machte. Wir trafen uns im November 45 wieder und waren sehr glücklich, dass wir überlebt hatten.

[Deutsches Rotes Kreuz](#)